

10. Sonntag im Jahreskreis (Jahr C)

St. Pantaleon, 06.06.2010

Liebe Schwestern und Brüder,

wieder einmal schenkt uns heute die Liturgie unserer Kirche ein wunderschönes Stück des Evangeliums Jesu Christi zur Betrachtung, aus dem wir, wie ich hoffe, manche praktischen Erkenntnisse für die Gestaltung unseres alltäglichen Lebens in Familie, Beruf und Gesellschaft werden gewinnen können. Das ist für uns äußerst wichtig, denn gerade hier, in diesen durch und durch säkularen, d. h. weltlichen, Milieus, in denen sich unser Leben Tag ein, Tag aus abspielt, ist es, wo wir das Bild Jesu Christi abgeben können und auch sollen, worin übrigens der Sinn des Lebens eines jeden Christen besteht. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, Sie haben richtig gehört! Der Sinn des Lebens – meines Lebens!, Ihres Lebens! – besteht darin, in einer Form zu leben, die der Form ähnlich ist, wie Jesus sein Leben auf Erden gestaltet hat. Ist das wirklich so? Ist das nicht wohl etwas zu hoch gegriffen? Wie kann ich wie Jesus leben, wenn ich ja nur ein ganz normaler Bürger bin? Außerdem: soll ich von nun an nur religiös leben, soll ich auf das Weltliche verzichten? Natürlich nicht! Wissen Sie warum, Sie nicht darauf zu verzichten brauchen? Weil auch Jesus Christus ein ganz normales Leben geführt hat, ein Leben wie du und ich; er verbrachte die meiste Zeit des Lebens nicht in der Synagoge, sondern in der normalen Welt des Berufes, der Familie und der Gesellschaft, er hat in einer Werkstatt gearbeitet, verdiente sich das Brot also, wie jeder sonst auch, „*im Schweiß seines Angesichts*“ (Gen 3, 19), lebte in einer ganz normalen Familie und erlebte darum die normalen Schicksale einer Familie, die guten wie die schlechten. Und nachdem er getauft worden war und damit anfang, die Frohbotschaft öffentlich zu verkünden, wirkte Jesus zwar auch Außergewöhnliches, wie etwa manche Aufsehen erregende Wunder, doch meistens führte er, auch in dieser Zeit seines öffentlichen Lebens, im Grunde ein ganz normales Leben mitten in den Beschäftigungen seines Alltags, zu denen der Umgang mit seinen Jüngern wie auch mit den Menschen in seiner Umgebung, gehörte. Wenn wir also hören, dass unsere Lebensweise der Lebensweise Jesu ähneln solle, so heißt dies keineswegs, dass wir nur religiös leben sollen, sondern vielmehr, dass wir unser Leben im Beruf, Familie und Gesellschaft in einer ähnlichen Art führen möchten, wie Jesus es geführt hat. Dafür brauchen wir uns in keiner Weise von der Welt zu trennen; was wir brauchen ist lediglich, unsere Angelegenheiten in der Welt so ungefähr zu gestalten, wie Jesus es uns in ähnlichen Situationen vorgemacht hat. Um dies zu können, müssen wir aber unbedingt wissen, wie und mit welcher Gesinnung Jesus Christus seine weltlichen, d. h. seine säkularen, bzw. seine

diesseitigen Angelegenheiten geleistet hat, wie auch, wie er auf die verschiedensten Ereignisse des Lebens reagiert hat. Haben wir es einmal heraus - dazu haben wir zum Glück das Neue Testament -, dann können wir versuchen, unser eigenes Leben nach diesem Muster zu gestalten.

Das hört sich eigentlich ganz schön folgerichtig an, und doch meldet sich auf einmal ein Einwand in unserem Herzen: wenn Gott mit einemmal so einen großen Raum in meinem Leben einnimmt, werde ich nicht dann „*weltfremd*“? Muss ich dann Abschied nehmen von den schönen Dingen dieser Welt, die Herz und Sinne erfreuen? Nein! Gar nicht! Im Gegenteil! Wer seinen Tag bewusst an der Hand Gottes erlebt, begreift am deutlichsten, dass das Schöne der Welt ein Geschenk des guten Gottes ist und genießt es dann um so mehr und um so intensiver. Hören Sie, was Papst Benedikt dazu sagt: *„Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz herein lassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir dann nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingeengt und unfrei? ... Nein. Wer Christus einlässt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht. Nein, erst in dieser Freundschaft öffnen sich die Türen des Lebens. ... Erst in dieser Freundschaft erfahren wir, was schön und was befreiend ist“* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 168, S. 36).

Dass dies so ist, das können alle bezeugen, die Jesus aus der Nähe gefolgt sind. Jesus zu folgen war für die Jünger wie auch für alle, die Gott in ihrem Leben einen großen Raum gegeben haben, niemals etwas traurig machendes. Es ist einfach nicht wahr, dass, wer sich entscheidet, sein Leben im Sinne Gottes zu gestalten, unausgefüllt, unfroh und langweilig sein muss. Glauben Sie nicht daran, meine lieben Schwestern und Brüder, wenn Sie so etwas hören. Nein! Die christliche Lebenseinstellung macht nicht eng, im Gegenteil: sie befreit, sie befreit von der Gewalt der aktuellen Empfindungen der Leidenschaften, die den Menschen zu einem Spielball ihrer unkontrollierten und irrationalen Forderungen machen möchte und lässt die Schönheit der Welt reiner, vollständiger und ursprünglicher erleben.

Aber noch ein weiterer Einwand kann sich im Herzen melden, wenn man hört, dass der Sinn des Lebens darin besteht, in einer Art zu leben, die der Art ähnlich ist, in der Jesus selber gelebt hat. Der Einwand lautet: Ist das nicht zu hoch für mich, wie kann ich – letztlich doch nur ein armer Schlucker - so etwas anstreben, geschweige denn schaffen? Und eine leise, innere Stimme flüstert uns ins innere Ohr: du bist doch nicht dazu begabt! Und so entsteht in der Seele die Einschätzung, das Leben Jesu als Richtschnur für das eigene Leben zu nehmen,

das kann „*nicht Jedermanns Sache sein*“. Meine lieben Schwestern und Brüder, wer so denken würde, würde einen ganz großen Irrtum begehen, nämlich er würde Gott unterstellen, er habe bei der Schöpfung der einzelnen Menschen Selektion getrieben. Etwa in dem Sinne: „*Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen*“. Wäre das Gerechtigkeit? Wäre das Chancengleichheit? Gott hätte dann eine Zweiklassengesellschaft eingerichtet. Denn er hätte nur einigen Menschen die Chance gegeben, ein Leben zu führen, das dem Leben Jesu ähnlich ist, den restlichen Menschen jedoch nicht. Das kann aber nicht sein. Denn Gott kennt keine Klassen. Und darum bekommt jeder einzelne Mensch in dem Augenblick seiner Zeugung alle nur denkbare Ressourcen, damit er sein Leben in der oben dargelegten Form gestalten kann, nämlich im Sinne Gottes. In diesem einen Punkt gibt es zwischen den Menschen gar keinen Unterschied. Niemand ist von der Ähnlichkeit mit Gott ausgeschlossen. Wissen Sie warum? Weil der Mensch als ein gottähnliches Wesen erschaffen worden ist. „*Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich*“ (Vgl. Gen 1, 26), gab der Schöpfergott als Begründung für die Erschaffung des Menschen. Das ist also die Berufung des Menschen! Wir sind erschaffen worden, damit wir Gott ähnlich werden, und zwar in der Form, die Jesus Christus uns gezeigt hat. Daran geht kein Weg vorbei.

Wie gut, dass Jesus Christus ein ganz normales Leben geführt hat, ein Leben mitten in säkularen, weltlichen, auch in nicht direkt religiösen Bereichen! So können wir uns an ihm ein Beispiel nehmen und unsere irdischen Angelegenheiten in der Gesinnung zu gestalten versuchen, in der Jesus ähnliche Situationen gestaltet hat. Und so gelangen wir auf einmal zu der unheimlich wichtigen Erkenntnis, dass Christsein im Grunde darin besteht, das eigene Leben mit einer Gesinnung und in einer Form zu gestalten, die der Gesinnung und der Art Jesu ähnlich ist.

Das Evangelium der heutigen Hl. Messe bringt uns eine Kostprobe davon, wie dieses Ähnlichwerden mit Christus in unserem Alltag vor sich gehen kann. Es geht darin um den Umgang mit fremdem Leid, eine häufige Erfahrung im Leben eines jeden von uns übrigens. Das Evangelium berichtet, dass Jesus einer Frau begegnet, die unsagbar leidet; sie ist Witwe und muss ihren einzigen Sohn begraben. Und nun beginnen wir von Jesus zu lernen, und zwar ganz konkret. Was empfindet Jesus in dieser an sich unvorgesehenen Situation? Offensichtlich mehr als nur ein gewisses Mitgefühl. Das ist ihm zu wenig! Er erlebt gewissermaßen das Leid der Frau, als wäre es sein eigenes Leid. Das ist also das wahre Mitleid, das ist das christliche Mitleid! Jesus ist der der Mitleidende schlechthin: er spürt das Leid des Du tief im eigenen Herzen, und dieses Mit - Leid ist so echt und ehrlich, dass es auf den Leidenden schmerzlindernd überschwappt, der sich dann getragen, nicht mehr einsam in

seinem Schmerz fühlt. Meine lieben Schwestern und Brüder, wie schön wäre es, wenn wir das Leiden derjenigen, mit denen wir das Leben teilen, bzw. mit denen wir eng verbunden sind, so mittrügen, wie Jesus das Leid der Witwe! Dann würden unsere Lieben sich in ihren Schwierigkeiten, Problemen und leidigen Lebensumständen von uns begleitet und verstanden fühlen. Sie würden dann die trostreiche, wohltuende Erfahrung machen, dass sie nicht allein sind, dass man sie versteht. Und das tut dem Leidenden echt gut. Diese Erfahrung durfte Jesus übrigens machen, als er vom Kreuz aus seine im tiefsten Mitleid versunkene Mutter sah. Das hat Jesus gut getan, es hat ihm viel gegeben.

Aus der Fülle von Inhalten des heutigen Evangeliums haben wir aus zeitlichen Gründen nur einen einzigen Punkt herausgearbeitet, nämlich den Umgang mit dem fremden Leid. Und wir sind fürwahr reichlich fündig geworden. Wir haben gelernt, mit den Problemen unseres Nächsten so mitzugehen und mitzuempfinden, dass unser echtes Mitgefühl auf den Leidenden schmerzlindernd überschwappen soll. Und das ist erfahrungsgemäß, was die Leidenden vor allem brauchen, dass man sie versteht, dann fühlen sie sich getragen. Wer sich aber getragen und verstanden fühlt, der ist schon halb geheilt.

Möge Jesus, der Mitleidende, uns helfen, dass auch wir das Leiden und die Probleme unserer Nächsten, besonders derer, mit denen wir das Leben teilen, bzw. uns besonders nah sind, in dieser Gesinnung tragen!

Amen